

Ansprache
Pauline Touber

Tochter eines ehemaligen niederländischen Zwangsarbeiters

Mein Vater war ein Mann mit zwei Gesichtern. Hatten wir Besuch, war er meist sehr redselig, wobei er sonst eher schweigsam und in sich gekehrt war. Man wusste oft nicht, woran man bei ihm war. Woüber man sich heute einig war, konnte morgen zu Streit führen oder es brachte den Motzkopf in ihm zutage.

Meine Mutter versuchte, ihn stärker ins Familienleben zu integrieren und überließ ihm viele Entscheidungen. Fragte ich meine Mutter beispielsweise, ob ich später nach Hause kommen dürfe, antwortete sie: „Frag deinen Vater.“ Seine Antwort lautete stets: „Wenn deine Mutter damit einverstanden ist, bin ich es auch.“

Andererseits machte er alles für mich. Er nähte Kleider für meine Barbiepuppe und baute mir eine Piratenschatzkiste. Als ich an Nikolaus einen Ölmalkasten geschenkt bekam, fing er zu malen an. Genauso wie das Schreiben wurde dies zu seinem Ausgleich. Später unterstützte er mich beim Renovieren und strich meine Fensterrahmen. Nichts war ihm zu viel.

Im Alter von 22 Jahren bestand ich meine Führerscheinprüfung. Ich fing an, meine Eltern in den Urlaub zu fahren. Besser gesagt: meine Mutter. Mein Vater nahm lieber das Fahrrad oder den Zug. Meine Mutter sagte, dass er den ganzen Schwerverkehr auf den Straßen nicht ertragen würde. Er erstarbte dann jedes Mal regelrecht. Es erinnerte ihn an den Krieg.

Von meiner Mutter erfuhr ich auch, dass er oft Alpträume hatte. Er selbst verlor kein Wort darüber.

In der Zeit, als er sich um die Anerkennung als Bürgerkriegsopfer bemühte und eine Gesprächsrunde besuchte, berichtete er schon das eine oder andere vom Krieg. Jedoch sprach er niemals über seine schlimmsten Erlebnisse. Eines Tages fragte ich ihn, was im Krieg denn eigentlich noch geschehen sei. Er antwortete: „Das kannst du in meinem Buch nachlesen.“ Woraufhin ich meinte, dass ich es gern von

ihm hören wolle. Ich vermute, dass er zu diesem Zeitpunkt noch nicht bereit dazu war.

Erst viel später berichtete er von den Wagen voll Sand und Schutt, die sie nach oben schieben mussten, und von den Menschen, die dabei hinfielen, weil die Kräfte sie verließen. Und dass man ihnen nicht helfen durfte. Ich denke, dass er dies – nicht helfen zu dürfen – als am schlimmsten empfand.

Und erst im hohen Alter erzählte er, was wirklich bei dem Streit in der Kantine der Schiffswerft geschehen war, und von seinem Freund, der abgeführt wurde und nie mehr zurückkam. Davon, wie sie hier – am Bunker – zusehen mussten, wie jemand zu Tode getreten wurde.

Er hat mir zwar berichtet, wie groß der Bunker war, aber als ich ihn letztes Jahr zum ersten Mal sah, wurde mir erst bewusst, wie groß er tatsächlich ist. Wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, kann man es sich gar nicht vorstellen.

Die Tatsache, dass er – auch von Deutschland – als Bürgerkriegsopfer anerkannt wurde, ließ ihn zur Ruhe kommen, und dass er hier Menschen getroffen hat, die sich wirklich für seine Geschichte interessieren, gab ihm – glaube ich – die Kraft für die Interviews. Leider kann er diese Eröffnung nicht mehr selbst erleben. Es ist gut, dass diese Gedenkstätte ins Leben gerufen wurde. Sie zeigt, dass es auch unter den Arbeitern unzählige Opfer gab und dass zahlreiche Überlebende ein gravierendes Trauma durch den Zweiten Weltkrieg erlitten haben.